

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties. allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Leser, Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südlichen Straße, Ecke der Cherry Alley, No. 3 des Wirthshaus-Hofes gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 365.

Dienstag den 18. August, 1846.

Laufende Nummer 51.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

(Aus dem Deutschen Republikaner.)

Der Feldwebel von der Potsdamer Garde.

[Fortsetzung.]

Die Rekruten machten nur kleine Taveresen. Nachdem sie in Potsdam einzogen und gemustert waren, wurden sie verschiedenen Regimentern einverleibt. — Wilmsen kam unter die Garde zu Fuß. Er fügte sich in Alles; er lernte die puppenhafte feste Stellung, die Hauptgriffe der Gewehr, Links- und Rechtschwenken schnell; ward in die blaue Uniform angekleidet, und versah bald den Dienst bei allen Andern. Wie wenig er sich Mühe darum gab, gewann er in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit und Gunst der Hauptleute. Er war ohne Widerrede der schönste Mann im ganzen Regimente, wenn auch nicht der längste. Sein Anstand, seine feinen Sitten erriethen bald, daß er aus gutem Hause sei. Man unterschied ihn von den Andern. Seine mannigfachen Kenntnisse ließen nicht unbemerkt. Die Hauptleute benutzten ihn. Er mußte bei vielen Schreibereien und Rechnungen helfen. — Er trug unter der groben Soldatenuniform das feinste Linnen. Er machte große Ausgaben, bald seinen Kameraden neuen frohen Tag zu schaffen, bald Nothleidenden Trost zu bringen, denen mit Geld zu helfen war. Dies alles erwarb ihm eine Achtung unter den Gemeinen und Obern, wie sonst dem Soldaten nicht zu Theil wird. Er empfing sogar Erbkennzeichen, ein eigenes Zimmer zu bewohnen; und damit war unter diesen Verhältnissen sein höchster Wunsch gewährt. Er richtete sich lieblich, aber einfach ein. Man wußte wohl, er sei wider Willen auf des Königs unmittelbaren Befehl unter die Soldaten gebracht. Viele andere beim Regiment waren auf ähnliche Weise dahin gerathen. Aber Keiner schien mit seinem neuen Stande schneller ersöhnt zu sein. Er selbst äußerte bei der Gelegenheit seine Zufriedenheit, und erklärte, daß er entschlossen wäre, lebenslanglich Soldat zu bleiben, und wenn sein Vater für den Verkauf Tonnen Goldes etc.

Dies alles aber war nur List. Er erzielte durch sie seinen Zweck, Vertrauen zu gewinnen. Man gestattete ihm vorzugsweise große Freiheiten. Selten machte er von ihnen Gebrauch, Mißbrauch nie. Der Oberst des Regiments nannte ihn nicht nur seinen Sohn, sondern behandelte ihn mit einer Freundlichkeit und Achtung, deren sich selbst wenige Offiziere zu rühmen hatten. Wilmsen mußte oft bei ihm im Hause sein und Schreiberdienste verrichten; zwar nicht an seiner Tafel, doch aber mit seinen Hausleuten speisen. Durch die Gunst der Obersten rückte Wilmsen, besonders da sich der König selber eines Tages nach ihm erkundigt hatte, und seine Beförderung wünschte, schon im ersten Vierteljahr zum Feldwebel vor.

Indessen unterhielt er mit seinem Vater fleißigen Briefwechsel, aus welchem er immer hellere Hoffnungen seiner nahen Erlösung hervorschwimmern sah. Vater Wilmsen in Magdeburg verkaufte fort und fort seine gesammten Waarenvorräthe; und konnte es nicht ohne Nachtheil geschehen, so ließ er sie in Niederlager außerhalb der preussischen Grenzen bringen. Er zog nach und nach alle seine ausstehenden Gelder ein, zuweilen nicht ohne baaren Verlust, unter dem Vorwande, daß er durch auswärtige Bankerotte in seinen Vermögensumständen zurückgekommen sei.

Man hielt ihn zwar für den ehrlichsten Mann von der Welt; aber sein kaufmännischer Credit ging dabei unter. Und eben das wollte er, um zuletzt auch noch sein Letztes, seine liegenden Besitzungen in Magdeburg, ohne andern Verdacht zu erregen, in Geld umzuwandeln zu können. Als ihm dies gelungen war, schrieb er seinem Sohn; „In vierzehn Tagen verlasse ich Magdeburg und eile zum Boden-

see. Man glaubt hier, ich begeben mich in die Niederlande zurück. Dort erwarte ich Dich bei meiner Schwester; ich erwarte Dich unter Seelenangst. Denn Du hast ein schweres Werk vor Dir. Triff Deine Anstalten zur Flucht mit Vorsicht. An Geld fehlt es Dir nicht, und verlangst Du noch mehr, so send' ich Dir es auf der Stelle. Heute reiset, weil Du es wünschst, Krabb zu Dir, um beim Befreiungswerke Dein Gehülfe zu sein. Der alte Mann ist närrisch vor Freuden. Du bringst ihn mit Dir zum Bodensee. Er soll und will seine alten Tage bei mir beschließen. Damit weniger auf Dich und ihn Argwohn falle und ihr beide in Eurem Einverständnis desto freier handeln könnt, vermiehet, öffentlich beisammen zu erscheinen. Ich habe ihn mit Geld versorgt.“

Der Feldwebel zu Potsdam hatte wirklich schon die Entwürfe zur Flucht vollkommen ins Reine gebracht. Aber zu ihrer sichern Vollziehung war er eines treuen, vertrauten Mannes bedürftig, den er in Potsdam nicht finden konnte. Daraus verlangte er den treuen Krabb zu sich. Diesen wollte er, als reichen Kaufmann gekleidet, nach Berlin senden, von dort mit Extrapost nach Potsdam kommen, dann sich von ihm aufnehmen lassen in den Wagen und so über die preussische Grenze nach Sachsen fliehen.

Krabb kam wirklich an. Der Alte weinte Freudenthränen, als er in der Dämmerung eines Abends zum jungen Wilmsen ins Zimmer trat. Fritz erdrückte den treuen Hausfreund fast an seiner Brust, und weichte ihn in seine Pläne ein.

„Holla!“ rief der Invalide: „Seht mir jetzt das Licht auf, warum mir der alte Herr zu Magdeburg einen ganzen Reisekasten voll seiner Wäsche und Kleider machen und einpacken ließ. Frischchen, hol' mich, straf' mich, ich sehe darin aus wie ein geheimer Rath oder Bürgermeister, und mehle ich mir erst den Bart weg, soll mich der Teufel selbst nicht kennen.“

Alle Abreden wurden nun genommen. Krabb sollte im Wirthshaus wohnen bleiben. Man wollte nie öffentlich zusammentreffen, und von Magdeburg den letzten Brief des Herrn Wilmsen erwarten, worin derselbe seine Abreise melden würde: dann alsbald zum Werk schreiten. Der Brief kam endlich an. Auch Krabb hatte einen, fast gleichen Inhalts, von Herrn Wilmsen empfangen. Mit diesen in der Hand lief er voller Engländer, so bald es am Abend dunkel geworden, zum Feldwebel. Dieser aber, der, den Kopf auf den Arm gestützt, in träumender, schwermüthiger Stellung am Tische saß, schien das Engländer des Invaliden gar nicht mit ihm theilen zu wollen, antwortete auf Alles sehr kurz und trocken, oft gar nicht.

Der Invalide stand ganz verblüfft vor seinem jungen Herrn und gaffte ihn mit großen Augen an. „Sind Sie krank geworden?“

—Nein, Krabb.

„Ist etwas vorgefallen?“

—Nichts.

„Nun, so stehen mir warhaftig alle meine fünf Sinne still, wenn ich das begreife. Ich dachte, Sie wären jetzt vor Freuden in allen Lüften, und sitzen nun da, wie ein Delinquent, verzeih mir's Gott, auf dem Armenfünderstuhl. Muß ich nicht morgen nach Berlin, den Reisewagen kaufen, anspannen lassen?“

—Krabb, mit der ganzen Sache hat's noch keine Eile.

„Keine Eile? Warum denn?“

—Ich weiß nicht.

„Ei, so schlag doch das Wetter drein. Weiß nicht! Wie soll ich's denn wissen? Der alte Herr ist ja schon fort ins Reich.“

—Ich bleibe einweilen noch hier. —

—Laß mich in Ruhe.

Mit diesen Worten stand Fritz auf, that einen tiefen Seufzer, ging mit großen Schritten einigemal durch's Zimmer, hielt dann plötzlich vor dem Invaliden

still und legte seine Hände auf dessen Schultern, während er einen Blick voll innerer Seligkeit, die sich in seinem ganzen Antlitze offenbarte, in die Höhe richtete. Krabb schweig wie ein Mäuschen, und sperrte Ohren und Mund auf; sein ganzes Gesicht ward Ohr, und horchte der Erzählung, die da kommen sollte. Statt dessen runzelte Fritz plötzlich die Stirn, wandte sich ab und ging mit gefenktem Kopfe und verstränkten Armen schweigend ans Fenster.

„Tröste mich Gott, Frischchen, aber das Ding ist gewiß mit Ihnen nicht richtig!“ sagte der Invalide ganz verlegen.

„Eben darum!“ rief der junge Mensch rasch u. ärgerlich: „Eben darum schweig. Ein für allemal, ich bleibe noch; ich will nicht fort. Laß mich in Ruhe. Morgen, übermorgen, und wenn's in einem Vierteljahre oder in einem Jahre wäre, kann ich Dir mehr sagen. Die Sachen stehen jetzt anders.“

„Das sind mir schöne Geschichten!“ brummte der Alte: „Komme daher in Haft und Zast; will, Gott verzeihe mir die schwere Sünde, Kopf und Hals daran wagen, einen Deferteur beim Ausreißen zu helfen, und den König zu betrügen; setze mich dem Galgen aus, — denn da wird's heißen: mitgefangen, mitgehängt! und nun ist's mit Allem nichts; soll hier ein Vierteljahr oder ein Jahr auf der Bärenhaut liegen. Alle Hagel, ich lasse mich hängen, aber das thu' ich nicht!“

Der junge Wilmsen hörte nicht auf ihn; und als es der Invalide zu arg trieb, sagte Wilmsen: „Freund Krabb, laß mich in Ruhe. Ich bin in einer unseligen Lage; bin heute in Himmel und Hölle gerathen; ich kann nicht fort; bin festgebannt; will nicht davon, darf nicht davon; und wenn mich der König selbst über die Grenze bringen ließe, würde ich heimlich wieder umkehren. Nun gehe. Du sollst ja, vielleicht schon in einigen Tagen, Alles erfahren. Nun gehe!“ Mit diesen Worten schob er den Alten zur Thür. Krabb schüttelte den Kopf und ging still fluchend in sein Wirthshaus.

Daß Fritz Wilmsen seinen Sinn so plötzlich geändert hatte, und nun Potsdam seinen Kerker, nicht verlassen wollte, hatte gute Gründe. Er war seit dem vorigen Tage auf der Wache beim Schlosse gewesen, und erst Mittags, nach Gewohnheit, abgelöst worden. Wie er des Morgens, um sich im Frühstrahl der Sonne zu erquickeln, auf dem Plage zwischen den Bildsäulen umherging, bemerkte er ein junges, in halbe Trauer gekleidetes Mädchen, welches in Verlegenheit längs den Häusern hinging, sich links und rechts umfah, und endlich in gerader Richtung auf ihn selbst zukam. Seit ihm die trauernde Schönheit in Magdeburg erschienen war, konnte er keine weibliche Gestalt in schwarzen Kleidern mehr gleichgültig betrachten. Inzwischen verrieth schon die Tracht u. der gefüllte Handkorb am Arme der Kommenden, daß diese nur eine Dienstmagd war. Wie sie aber näher trat, vor ihm stehen blieb und schüchtern fragte: „In dieser Gegend soll eine Frau Majorin Mahlzahn wohnen, können Sie mich nicht zurecht weisen? Ich bin noch allzufremd in Potsdam, kaum drei Tage hier.“ — Und als er die Flötenstimme wieder hörte, die einst sagte ich bin eine Waife, und sehe recht allein unter den Himmel! und sie ihm, wie damals, in allen Nerven wiederklang: als er abermals, das zarte, kindlich helle Antlitze sah, und das freundliche, demüthige Lächeln der Augen, die er nie vergessen hatte, da umstürzte es ihn blendend, wie Wetterleuchten. „Wie ist mir denn,“ fragte er mit ungewisser Stimme: „Gaben Sie in Magdeburg eine Verwandtin, die Ihnen ähnlich ist, eine Schwester... oder sah ich Sie selbst dort, aber... in anderer Tracht... oder...“

Sie richtete nun erst immer gesenkten Blick zu ihm auf und trat erröthend einen

kleinen Schritt zurück. „Mein Gott!“ stammelte sie, „trügen Sie nicht den Soldatenrock, ich würde glauben... Sie waren also in Magdeburg? Waren Sie vielleicht... aber, das ist doch unmöglich!“

Er ward noch verwirrt. „Ja,“ sagte er traurig, „ich bin von Magdeburg, bin der Sohn des Kaufmanns Wilmsen, und wider meinen Willen, auf Befehl des Königs, unter die Soldaten gebracht: bin schon seit einem halben Jahre hier, und der schönste Tag meines Lebens ward mir zugleich der schrecklichste. Sind Sie es? Habe ich Sie vielleicht selbst bei'm Einzuge des Königs gesehen?“

„Ach,“ seufzte sie und senkte ihre Augen zur Erde, „der Tag entschied auch mein Schicksal. Ich erinnere mich Ihrer sehr wohl, Herr Wilmsen; und was man mir Böses von Ihnen gesagt hat, nie habe ich es geglaubt.“

„Wer konnte Ihnen denn Böses von mir sagen!“

„Herr Kief, Sie kennen ihn ja wohl, der Kammerdiener des Herrn Geheimraths v. Gundling. Er behauptete, Sie wären ein Beutelschneider und hätten ihm den Pfeifenkopf und das Tuch geraubt. Ich versichere Sie, nie habe ich dem schlechten Menschen das geglaubt.“

„Ist's möglich? Also wären Sie dasselbe Frauenzimmer, das ich... hätte ich Sie nur wiedergesehen! — Ich verwahre seitdem Tuch und Meerschamkopf die Heiligthümer, für Sie. Aber Ihr Name war mir unbekannt. Im Tuche stunden nur die Buchstaben C. v. St.“

„Clementine Stern!“ lispelte sie halblaut.

„Clementine Stern?“ lispelte er leise nach. „Also müßte es lauten: Clementine von Stern?“ Und indem er diese nachträgliche Frage that, fiel unwillkürlich sein Blick auf den schweren Handkorb an ihrem weißen Arm, auf die bunte Schürze vom grobem Linnen, auf das kleine schwarze Halstuch, und die weiße Haube mit schwarzen Bänder, wie sie von weiblichen Dienstmädchen damals getragen zu werden pflegten, die sich etwas städtisch kleideten.

Clementine schien den Lauf seiner Augen besser zu verstehen, als er sich dessen eben bewußt war. Sie ward blutroth und sagte: „Es könnte wohl so lauten; aber meine Familie hat das W o n längst fallen lassen, und nur ihren Unglücksstern behalten. Seit mein seliger Vater als Subconvector gestorben, und meine selige Mutter nach Berlin gegangen war, in der Hoffnung, einige Unterstützung durch einen weitläufigen, aber reichen Verwandten zu erhalten, nämlich durch den Herrn Geheimrath von Gundling, vollendete sich unsere Noth. Meine arme Mutter starb. Und ich war dahin gebracht, die besten Kleider abzulegen, und mein Brod als Magd zu verdienen.“ Indem sie das sagte, perlten einige helle Thränen über ihre rothen Wangen. „Egen Sie meine Traurigkeit nicht falsch aus, Herr Wilmsen; ich schäme mich meines niedrigen, doch ehrlichen Standes gar nicht. — Ich dachte vorhin nur an den Schmerz meiner Mutter, den sie gefühlt haben würde, wenn sie meine Zukunft hätte ahnen können.“

„O liebes Fräulein, wenn ich...“

„Nennen Sie mich ja nicht Fräulein!“ rief sie und sah ihn mit Aengstlichkeit und Bewunderung an. Als sie aber seine Augen von Thränen verdunkelt erblickte, setzte sie mitleidig hinzu: „Auch Sie sind wohl nicht mehr glücklich?“

„Wie können Sie mich für glücklich halten, wenn ich Sie weinen sehe, liebe Clementine? Wie stelle ich Ihnen den Meerschamkopf zu, den ich von Ihnen in Händen habe?“

„D!“ rief Clementine, und ihre Wangen färbten sich höher: „Lassen Sie mich den nicht wieder sehen. Er ist nun bezahlt. Er hat mein Unglück vollendet, oder vielmehr, er war das Werkzeug des schändlichen Kief, des Kammerdieners, zu

meinem Verderben.“

Sie erzählte die Geschichte des Kopfes nun mit der ihr eigenen Amuth. Der Eigenthümer dieses Prachtwerks war der Geheimrath von Gundling, welcher sich auf den Besitz dieses köstlichen Schaustücks nicht wenig einbildete. Er hatte ihn um eine beträchtliche Summe in Magdeburg wohin er den König begleitet hatte, gekauft, und dafelbst seinen Namenszug von einem Goldschmidt auf den Silberdeckel graben lassen. Clementine, welche zu gleicher Zeit mit einer dem Geheimrath verwandten Familie nach Magdeburg gekommen war, in der sie einstweilen nach dem Tode ihrer Mutter aus Mitleiden aufgenommen worden, mußte an jenem Unglückstage das Prachtstück von dem Goldschmidt zurückholen.

Wir wissen wie sie es verlor. Der bekannte Zeisig, ein Wäsling, hatte längst Absichten auf das arme, aber schöne Mädchen gehabt, welches er durch den Raub ein wenig necken, oder kurre machen wollte. Er hielt den Unbekannten, mit welchem sie im Menschengewühl so traulich plaudernd Arm in Arm ging, für seinen beglückten Nebenbuhler. Die Wuth des jungen Wilmsen, ihm den Raub wieder zu entreißen bestätigte Kiefs Verdacht. Dies und seine Niederlage unter Wilmsens Fäusten erfüllte ihn mit Rachsucht. Er erfuhr erst nach der Rückkunft in Berlin, daß der Pfeifenkopf nicht wieder zurückgestellt worden sei.

Der Geheimrath Gundling, ohnehin ein Mann von verschrobener Gemüthsart bekanntlich des Königs Hofnarr dabei, gerieth über den Verlust fast in Raserei. Sein Kammerdiener Kief wollte von Clementines Angst Vorteil ziehen, versprach den Geheimrath zu beruhigen, und den Preis des Kopfes zu bezahlen, wenn die spröde Schöne ein wenig milder gegen ihn werden wolle. Da sie ihn aber stolz zurückweis, erzählte er den Geheimrath von dem Vorfall in Magdeburg, nur mit Entstellungen. Er habe gehört, wie Clementine von einem ihrer Liebhaber um den Kopf gebeten worden sei und wie sie ihm endlich das Geschenk gegeben. Kief habe dem Kerl den Meerschamkopf aus den Händen gerissen, wäre aber sogleich von demselben und mehreren von dessen Kameraden verfolgt, beraubt und mißhandelt worden; denn mit dem Einzelnen würde er's wohl noch aufgenommen haben. Ohne Zweifel wäre der Räuber des Meerschamkopfs aus Berlin; denn in einer fremden Stadt, wie Magdeburg, könne Mamsell Stern unmöglich sogleich einen Liebhaber gefunden haben, gegen welchen sie so große Freigebigkeit geäußert hätte.

Weil Clementines Bericht von dem Vorfall in Magdeburg ziemlich mit der Lüge des Kammerdieners übereinstimmte, diente ihr Wort nur zur Bestätigung von dessen Lüge. Daß sie den jungen Menschen, mit dem sie so vertraulich gegangen war, nicht gekannt hatte, noch weniger in ihm einen Liebhaber gehabt hätte, glaubte ihr Niemand. Sie mußte vollen Schadenersatz leisten und auf der Stelle aus dem Hause; ja es noch für Gnade halten, daß man sie nicht ins Zuchthaus schickte. Nun Clementine in voller Verlassenheit und Armuth war, erbot sich der Zeisig zu ihrem Beschützer und Verfolger. Er zweifelte nicht, daß die Noth, in welche er sie gestürzt, ihre Widerspenstigkeit besiegen müßte. Er irrte sich. Und als sie nach vergeblichen Bemühungen, in irgend ein gutes Haus von Berlin als Kammermädchen unterzukommen, keine Hoffnung mehr vor sich sah, begab sie sich nach Potsdam, um wenigstens als Haus und Stubenmädchen ein ehrliches Dasein zu fristen.

Der junge Wilmsen hörte die Erzählung der Unglücklichen mit Schmerz und Zorn. „Laßt mir der Bösewicht noch einmal irgendwo über den Weg,“ rief er mit nassen und funkelnden Augen, „ich jage ihm, und wäre es wieder im König-